

# Kunst als Auftrag

Sabine Kacunko und Mansour Mansour arbeiten beide im Reuterkiez. Die Medienkünstlerin und der Maler könnten unterschiedlicher kaum sein. Was sie verbindet: Sie leben sich selbst in ihrer Kunst.

## Mansour Mansour: Er malt irgendwie immer

Mansour Mansour ist ein Multitalent. Er zeichnet Karikaturen für Zeitungen, illustriert Kinderbücher, malt und verfremdet Portraits, abstrakt, realistisch, in Acryl, Öl oder mit Kuli. Und er arbeitet als Kulturmanager im AKI, dem arabischen Kulturinstitut in der Reuterstraße. Mansour ist in Bagdad geboren. Bis zu seinem 25. Lebensjahr wohnte er in der irakischen Hauptstadt, studierte Malerei und verdiente seine Brötchen mit Illus-

trationen. Dann begann der Krieg zwischen Iran und Irak, der erste Golfkrieg, der sein Leben veränderte. »Ich bin Maler, kein Killer«, sagte er sich und flüchtete. Zunächst ging er nach Italien, schließlich landete er in Berlin. Das war Anfang 1981, als die Mauer noch stand. »Ich war angetan von dieser Stadt, seiner Geschichte und Kultur.«

Mansour liest gerne Gedichte. Gute Gedichte versetzen ihn in eine besondere Stimmung, und dann fängt er an zu malen und schafft im Bild eine neue Atmosphäre. »Malerei des Dichters« hieß seine Ausstellung, die vor zwei Jahren in der Galerie im Körnerpark zu sehen war. Die Bilder hängen jetzt im AKI-Schulungsraum und wirken ein bisschen deplaziert. Sie hätten einen helleren Platz verdient. Auf den

Bildern hat Mansour Buchstaben versteckt, arabische und lateinische. »Ich schlucke das Gedicht, denke nach und dann kommt das, was ich male, aus dem Bauch heraus«, sagt er. »Der Betrachter macht mit. Er hat ja Gefühle, wenn er das Bild anschaut.« Von Gefühlen kann Mansour Mansour ein Lied singen.

1991, während des Zweiten Golfkriegs, geriet er ins Schleudern. Er verfiel in eine tiefe Krise, seine Ehe scheiterte. »Der Krieg hat meinem Leben geschadet«, fasst er diese Jahre zusammen. Doch seine Kunst hat ihn aus dem Loch gezogen. Sie lässt ihn nicht im Stich, und er sie auch nicht. In den Jahren danach hatte er viele Ausstellungen zum Krieg im Nahen Osten, eine in einer Kirche in Zehlendorf. Die Ausstellung hieß »Die Träne«.

Durch seinen Job bei AKI ist Mansour zur Zeit nicht darauf angewiesen zu verkaufen. Er malt für sich. Wenn er was verkauft, gut, wenn nicht, auch gut. »Ich lebe nicht für's Geld, aber ich lebe gut.« Pause. Dann fügt er an: »Und ich lebe nur einmal.« Darum malt er, was das Zeug hält. Bis morgens um fünf in seinem Atelier in der Oppelner Straße, bei AKI auf dem Schreibtisch und im Flugzeug auf dem Weg nach Prag, er malt irgendwie immer. Denn Mansour Mansour hat einen Traum. Der Traum hat mit dem Land zu tun, von dem er sagt, es sei kaputt. »Ein Künstler muss Botschafter sein«, sagt er. Und wenn er stirbt, dann sollen seine wichtigsten Bilder in den irakischen Museen zu sehen sein. Eines Tages.

## Sabine Kacunko: Nicht Sichtbares sichtbar machen

Haut bildet Falten. Blüten verwelken. Papier vergilbt. Auf der Oberfläche von Gebäuden bildet sich Patina, eine Schicht, die durch Verwitterungsprozesse der Oberfläche entsteht. Kupfergedeckte Kirchtürme zum Beispiel werden dank Patina grün. Patina ist der Beweis für das Altern eines Objekts. Wir empfinden das als Schmutz. Für Sabine Kacunko ist es eine Metapher unserer Gesellschaft.

Im April ist die Medienkünstlerin von Düsseldorf nach Berlin gezogen. Eine Hinterhofwohnung in der Friedelstraße ist ihr neues zu Hause. Urban ist es hier und ruhig, sagt sie. Genau der richtige Ort zum leben und arbeiten. Die Früchte ihrer Arbeit, das sind Medieninstallationen und Live-Performances, Spektakel des Lichts, der Farben und Töne. Die Aktionen finden

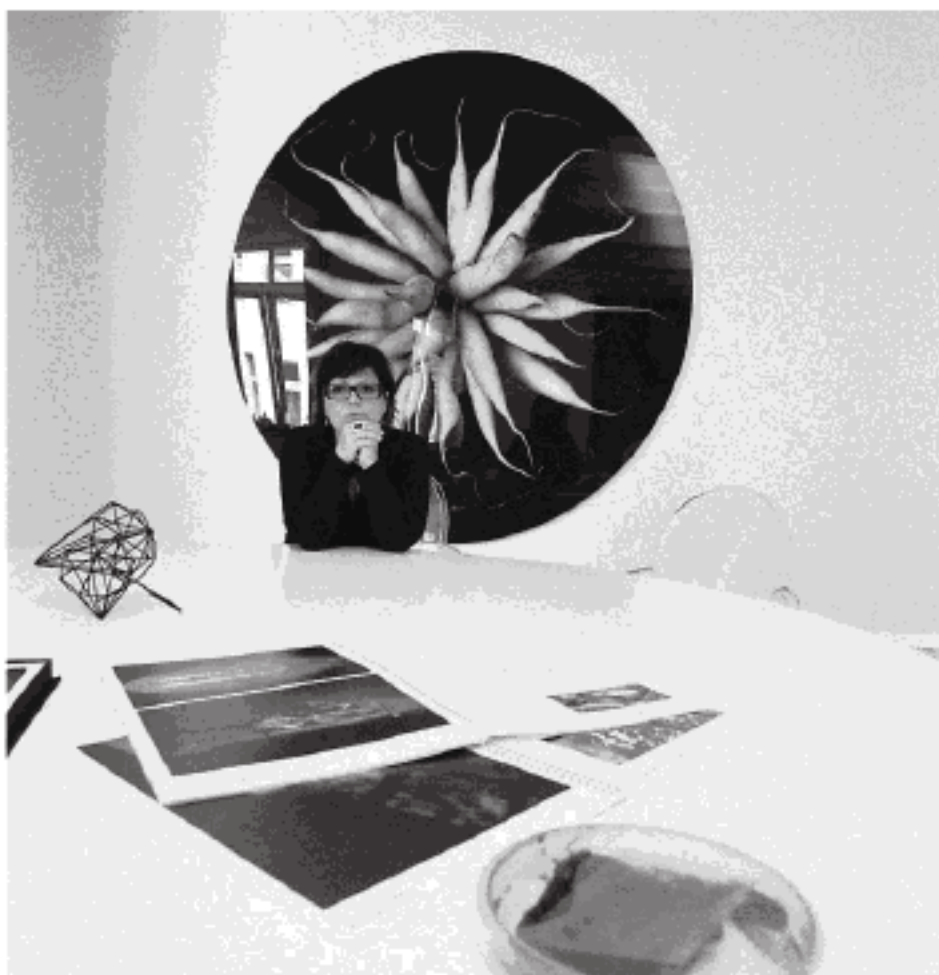
aber ganz woanders statt: in einem Universitätsgebäude in Osnabrück, im Schlosspark Wilhelmshöhe in Kassel, auf einer Altarwand einer Synagoge in Klausenburg, vor dem rumänischen Parlament in Bukarest – und nächstes Jahr in der Neuen Nationaloper in Peking, wenn es denn klappt.

»Ich hole mir einen Partikel Patina, vergrößere ihn mit einem Mikroskop und entdecke einen lebendigen, farbigen Organismus.« Mit dem Partikel Patina gelingt es ihr, das Lebendige auf der toten Materie zu zeigen. Nicht Sichtbares sichtbar machen: Die mikroskopische Vergrößerung bildet die technische Basis ihres Gesamtprojekts mit dem doppelsinnigen Titel Bootschaft. Der Titel soll die Assoziation auslösen, dass alle in einem Boot sitzen. Darum geht sie mit ihrer Kunst in den öffentlichen Raum.

Kacunko möchte die Leute mit ihrer Botschaft aus ihrer Lethargie reißen. »Die Lethargie entsteht wegen der Überforderung durch die Medien, durch den Informations- und Bildüberfluss.« Als Medienkünstlerin, erklärt sie, müsse sie die Medien kritisch hinterfragen.

Kacunko möchte das Individuelle bewahren - in einer Zeit, die durch die Umwälzungen der Globalisierung geprägt ist. Weltweite Informationsverbreitung, ja. Aber: »Eine Industrie, die das für ihre Uniformierung und ihren Einheitsbrei nutzt, da fällt doch die Differenzierung weg.« Sie ist fest davon überzeugt, dass die Kunst heutzutage die einzige Plattform ist, die dagegen angehen kann.

Der Partikel Patina für das China-Projekt soll vom Platz des Himmlischen Friedens kommen. Im August 2009 soll er per Videomikroskop vergrößert und dann mit zwei Beamern an die große Fensterfront der Neuen Nationaloper geworfen werden. Die modernen Architektur wird zum Träger von Geschichte, Symbol für ein friedliches Miteinander, Symbol für eine Zukunft, so beschreibt Kacunko die Aktion auf ihrer Webseite. Untermalt wird das Schauspiel durch Musik, eine spezielle Software wird die Pigmente der Patina zum Klang der Musik bewegen. Einen Abend lang kann Peking stauend vor der Nationaloper stehen und Kacunkos Live-Klang-Performance bewundern. Dann ist das Spektakel vorbei. Sabine Kacunko wird in die Friedelstraße zurückkehren, froh über die Ruhe und die Freiräume in ihrer neuen Stadt. Mal schauen, welche Bootschaft sie sich für die BerlinerInnen ausdenkt. In ein paar Jahren werden wir's wissen.



»Ich entdecke einen lebendigen, farbigen Organismus.«



Kunst = Kommunikation: Sabine Kacunko am Runden Tisch | Zersetzungsprozess eines Negativs, Fotos: Tim Zülch